

Barbara Gysel, Armin Jans, Martin Amrein (Hrsg.)  
Soziale und demokratische Spurensuche im Kanton Zug

# Da liegt Zug drin



## Bruno Bollinger

Im «Bären» in Zug sind wir mit Bruno Bollinger verabredet. Es freut ihn, dass sich das Innere des Restaurants kaum verändert hat, seit er hier vor vierzig Jahren mit Gleichgesinnten die Zuger Sektion der Revolutionären Marxistischen Liga (RML) gegründet hat. Seinen Traum der Revolution konnte er damals nicht verwirklichen. Aber als Präsident des Gewerkschaftsbundes (1992–2007) hat Bruno Bollinger einiges bewegt – und an den 1.-Mai-Feiern die Linken zusammengebracht.

Herr Bollinger, Sie waren Mitbegründer der Zuger Sektion der RML. Wie kam es dazu?

Wir waren eine Gruppe linker Lehrlinge und wollten Anschluss an eine grössere Organisation finden. Die SP war uns zu wenig links – nur gerade drei Monate lang war ich dort Mitglied. Am 1. Mai 1973 gründeten wir deshalb hier im kleinen Säli des «Bären» die Zuger RML.

Was genau passte Ihnen nicht an der SP?

Wir wollten den Kapitalismus, das heisst die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen, abschaffen, dafür brauchte es die Revolution. Von der SP konnten wir da keine Hilfe erwarten.

Mit welchen Mitteln wollten Sie die Revolution denn erreichen?

Die Absicht war, möglichst viele Leute zu organisieren und uns in der Arbeiterschaft so zu verankern, dass wir dabei sind, wenn etwas in Bewegung kommt. Ich arbeitete bei der Landis+Gyr – dort waren allein in Zug 5500 Arbeitende angestellt. Drei- bis viermal pro Monat verteilten wir Flugblätter. Wir denunzierten den Kapitalismus, um die Leute aufzurütteln.

Geklappt hat es dann doch nicht. Wann verabschiedeten Sie sich von der Idee der Revolution?

Es herrschte damals schon eine Aufbruchstimmung. Einige Länder wie etwa Italien oder Frankreich waren nicht so weit von einer Revolution entfernt, und in Spanien, Portugal und Griechenland herrschten noch Diktaturen. Aber irgendwann haben wir gemerkt, dass es ein längerer Weg ist, den wir auch mit politischen Mitteln wie Initiativen, Referenden und Wahlen beschreiten müssen.

Aus der RML entstand die Sozialistisch Grüne Alternative und daraus die Alternative – die Grünen. Dort sind Sie seit 1994 nicht mehr Mitglied. Wieso sind Sie ausgestiegen?

Ich sah meine Perspektiven immer mehr in den Gewerkschaften und nicht mehr in den Parteien. Die waren mir zu stark auf Parlamente, Wahlen und Abstimmungen ausgerichtet. Ich finde es nach wie vor wichtig, in den sozialen Bewegungen und bei Demonstrationen mitzumachen. Ich hatte in meiner politischen Karriere für alle möglichen Ämter kandidiert, wurde aber – im Nachhinein zum Glück – nie gewählt. Ich wäre kein Parlamentarier gewesen.

### Wie kam es zu Ihrem Engagement für soziale Angelegenheiten?

Mein vermeintlich erster Schultag hat wohl dazu beigetragen, dass ich mich später gegen soziale Ungerechtigkeit einzusetzen begann. Ich bin im Februar geboren und wollte eigentlich mit den Kindern des Vorjahrganges eingeschult werden. Da aber der Sohn eines einflussreichen Baumeisters im Dorf – das war in Mesocco in Graubünden – etwas älter war als ich und noch nicht bereit war für die Schule, durfte auch ich nicht eingeschult werden. Ich schlich mich dann trotzdem am ersten Schultag ins Klassenzimmer, wurde aber wieder nach Hause geschickt, wo ich fürchterlich weinte. Und es war 1968, als ich in Zug die Lehre machte: die Proteste in Paris, die Rolling Stones und die Beatles gingen nicht spurlos an mir vorbei. Ich hatte lange Haare und sah mich als Hippie. Damals fiel man mit langen Haaren noch auf.

### Wie gelangten Sie zur Gewerkschaft?

Meinrad Dossenbach war eine wichtige Figur für mich. Er und sein Bruder waren die «Gurus» der Zuger Hippiebewegung. Über ihn bin ich zur linken Lehrlingsgruppe gekommen und von dort in die RML. Irgendwann kam dann die Idee, sich den grösseren Arbeiterorganisationen anzuschliessen.

### Welcher Arbeit gingen Sie bei Landis+Gyr nach?

Im Alter von 15 Jahren kam ich von Mesocco nach Zug, um die Lehre als Elektro-Eicher bei Landis+Gyr zu machen. Man entliess mich aber 1976. Die Konzernleitung hatte den Teuerungsausgleich verweigert und wir haben mit einem Flugblatt dazu aufgerufen, einen einstündigen Warnstreik zu machen. Das hat man mir dann als Streikaufruf und als Vertragsbruch ausgelegt, obwohl es gar nicht zum Streik kam.

### Sie waren von 1992 bis 2007 Präsident des Gewerkschaftsbundes.

#### Wie kamen Sie zu diesem Amt?

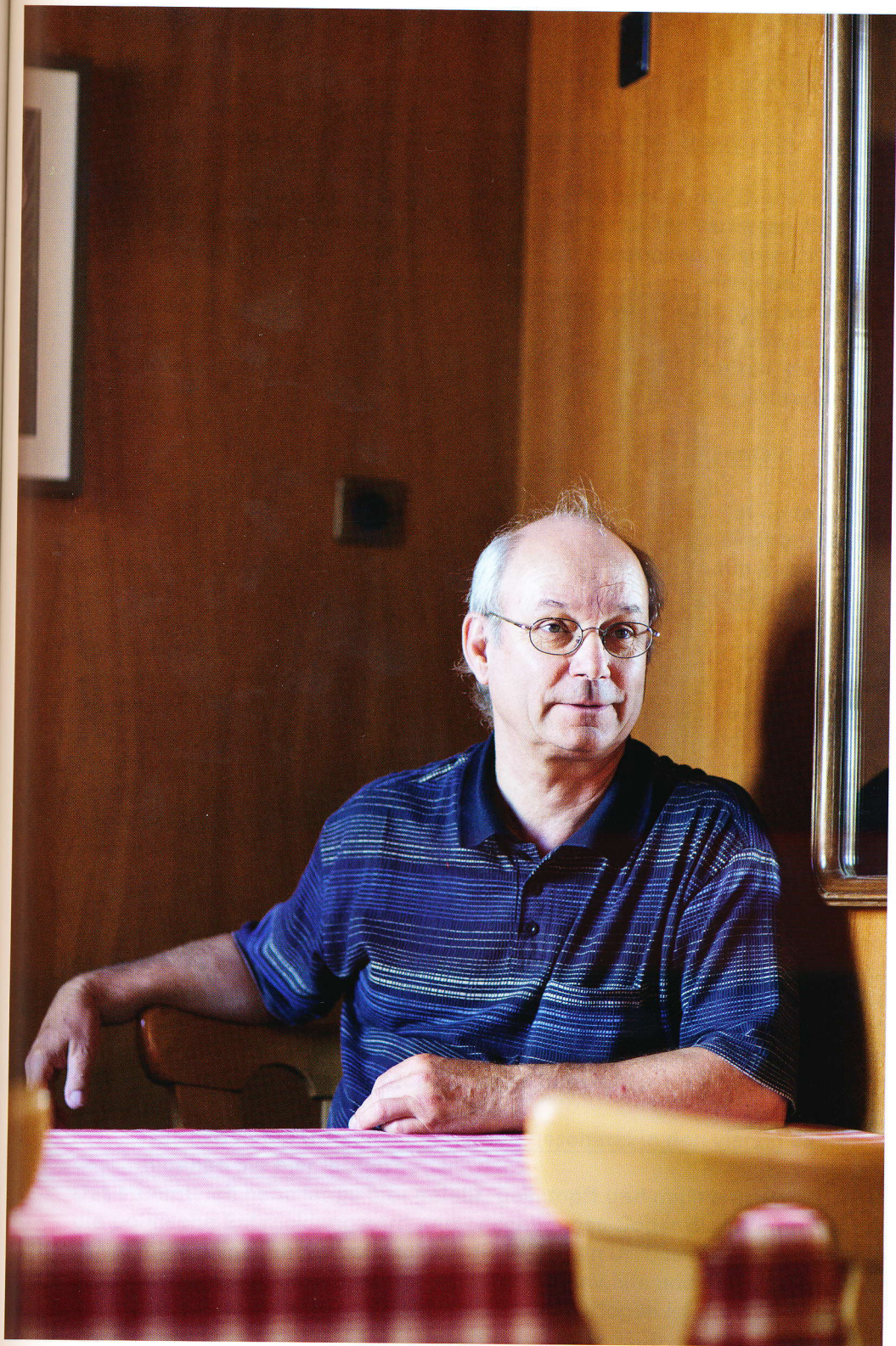
Dem ging eine interessante Entwicklung voraus. Ruedi Hug und Othmar Romer hatten hohe Posten in den Gewerkschaften, weil sie von SP-Kreisen unterstützt wurden, um die noch Linkeren wie mich zu verhindern. Es waren aber genau die beiden, die uns später die Türen zur Spitze der Gewerkschaften öffneten. Wohl auch, weil man gesehen hat, dass wir nicht nur einfach subversiv sind, sondern unsere Arbeit auch ordentlich machen.

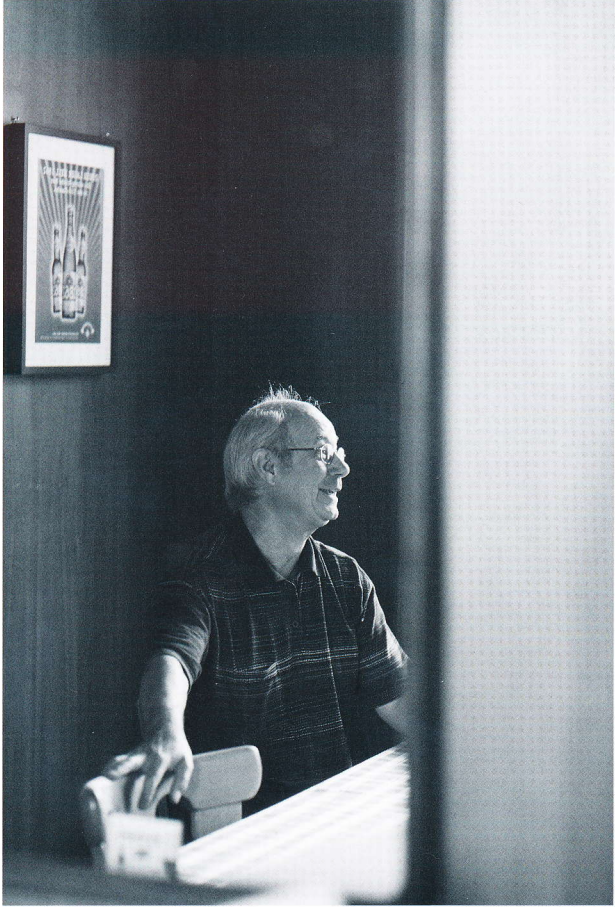
#### Was waren Höhepunkte, die Sie in Ihrer Zeit als Gewerkschaftsbundspräsident erlebt haben?

Der Gewerkschaftsbund wurde zum Angelpunkt der Zusammenarbeit der gesamten Linken in Zug. Als die Landis+Gyr 1992 Massenentlassungen ankündigte, verteilten wir gemeinsam Flugblätter. Da waren alle dabei: Hanspeter Uster, Othmar Romer, Urs Birchler, Sybilla Schmid. Daraufhin hatten wir unsere grösste Versammlung aller Zeiten. Rund 150 Leute kamen im grossen Saal hier im «Bären» zusammen. Das war wie bei der Russischen Revolution: Der Saal war übervoll, die Leute sind gestanden. Leider ging das nicht so weiter.

#### Was folgte darauf?

In den folgenden Jahren wurden auf Initiative des Zuger Gewerkschaftsbundes viele Abstimmungskampagnen von einem einheitlichen Komitee geführt,





in dem nebst der SP, die SGA, die alternativen Gruppen und sogar die christlichen Gewerkschaften dabei waren.

Die klassische Arbeiterschaft wird immer kleiner. Braucht es Gewerkschaften überhaupt noch?

Natürlich! Es gibt ja auch noch das moderne Proletariat der Dienstleistung. Leider sind dort die Gewerkschaften traditionell schwach vertreten. Seit Jahren erlebe ich den Widerspruch, dass die Leute denken, Gewerkschaften brauche es. Trotzdem machen sie den Schritt aber nicht, ihnen beizutreten. Ich erlebe in letzter Zeit jedoch eine neue Vorgehensweise, bei der sich jemand von der Gewerkschaft mit einem motivierten Arbeiter oder einer Arbeiterin zusammensetzt und sagt: «Ich bringe die Gewerkschaften, du bringst die Leute!» Das hat kürzlich bei einem Streik von Landschaftsgärtnerinnen in Schaffhausen sehr gut funktioniert.

Seit 2007 wohnen Sie nicht mehr in Baar, sondern in Erstfeld. Besuchen Sie auch heute noch die 1.-Mai-Feier in Zug?

Nein, mit den Zuger Linken habe ich nicht mehr viel am Hut. Im Zuge meiner Nachfolge im Präsidium des Gewerkschaftsbundes kam es zu Reibereien. Mir wurde das alles zu viel und ich wollte nichts mehr damit zu tun haben.

Sie arbeiten an einem Buchprojekt zum 1. Mai in Zug. Wie haben sich denn die 1.-Mai-Feiern über die Jahre verändert?

Lange feierten linke Kräfte im Kanton Zug den 1. Mai getrennt. Die RML organisierte 1973 eine Demonstration mit hundert Leuten in der Stadt. Ab dem folgenden Jahr hielten deshalb auch die Gewerkschaften eine eigene Veranstaltung ab. In der Folge nannten wir uns dann «der traditionelle 1. Mai» und sie sich «der offizielle 1. Mai». Erst später, als ich dann Präsident des Gewerkschaftsbundes war, begannen wir, gemeinsam auf dem Landsgemeindeplatz den 1. Mai zu feiern. Das wurde wirklich zum Fest der Linken, bei dem all die verschiedenen Gruppierungen zusammenkamen.

Wenn Sie nun von aussen auf Zug schauen, wie nehmen Sie den Kanton wahr?

Es ist schon traurig: Jedes Mal, wenn ich nach Zug zurückkehre, ist ein weiteres altes Haus weg. Deshalb bin ich froh, dass es den «Bären» noch gibt. Es ist wohl eines der letzten Restaurants, das noch so ist wie früher. Alles Alte wird abgerissen und neu überbaut. Verrückt sind auch all die Autogaragen hier: Mercedes, Audi, Maserati, Ferrari. Der Reichtum ist einfach sichtbar in Zug. Im «steinreichen» Kanton Uri ist es mir wohler als im «stinkreichen» Kanton Zug.

Was haben Sie trotzdem am Kanton geschätzt in den vierzig Jahren, in denen Sie hier lebten?

Das stimmt, ich habe lange hier gelebt, gekämpft und mich eingesetzt. Aber die politische Entwicklung wird immer schlimmer. Sogar die SVP im Kanton Uri ist mir weniger unsympathisch als die in Zug. In Uri besteht die Partei noch aus Leuten aus dem Volk, hier sind es vor allem Anwälte und Karrieristen. Aber ich möchte jetzt nicht die SVP Uri vergöttern, verlogen ist die SVP überall.

Welche weiteren Themen müssten in Zug angegangen werden?

Bezahlbare Mieten sind wichtig. Das ist ein Thema, womit sich die SP richtigerweise schon immer intensiv beschäftigt hat. Die Normalverdienenden werden aus dem Kanton hinausgedrückt – ich gehöre ja auch dazu. Mir gibt auch zu denken, dass schon wieder von Steuersenkungen die Rede ist.

Gibt es Personen, denen Sie gerne einmal begegnen möchten?

Da nenne ich zwei Personen, die beide nicht mehr leben. Einerseits Andreas Brunner, der FDP-Nationalrat und Finanzdirektor der Landis+Gyr war. Er lud mich 1975 nach den Wahlen, bei denen er nicht gewählt wurde, zu einem Gespräch ein – im Sinne einer Sozialpartnerschaft. Ich schlug das Gesprächsangebot aus, weil ich fand, mit Arbeitgebenden spreche ich nicht. Im Nachhinein gesehen war das ein Fehler. Denn mit Arbeitgeberinnen muss man verhandeln, wenn man etwas erreichen will. Die zweite Person ist Hans Eberli. Das war früher einer der rechtesten Sozialdemokraten. Er arbeitete in der Lohnabteilung der Landis+Gyr und war ein knallharter Gegner von mir. Er wehrte sich dagegen, dass ich Gewerkschaftsbundspräsident wurde. Als wir dann aber gegen die Massenentlassungen der Landis+Gyr mobil machten, stand er zuvorderst neben mir und unterstützte mich. Das war ein grosser Schritt von ihm, den ich sehr schätzte.